

5 Qualitative Längsschnittforschung: Vielfältige Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen

Kommunikationswissenschaftlich ausgerichtete Forschung ist allzu oft *Tagesgeschäft*. Um den Forschungsaufwand aus arbeitstechnischen, sprich auch aus Kostengründen, möglichst gering zu halten, aber auch aus publikationsstrategischen Gründen – Aktualität wird hoch bewertet – werden insbesondere Querschnittuntersuchungen durchgeführt. Erste Einschätzungen und Trends lassen sich damit in jedem Fall formulieren. Medienhandeln jedoch ist tief in den Alltag von Menschen und damit in die ich prägenden lebensweltlichen und gesellschaftlichen Veränderungsprozesse integriert, eine Querschnitterhebung greift allein aus diesen Gründen bereits zu kurz. Prozesse der Habitualisierung, lebensweltlich geprägte Umgangsweisen mit medialen Angeboten lassen sich auf diese Weise kaum identifizieren; denn langfristige Kommunikationsprozesse verlaufen individuell sehr unterschiedlich und verändern sich mit der Zeit teilweise grundlegend in ihrer Struktur und Funktion. Subjektive Wahrnehmungs- und Verarbeitungsprozesse und somit Bedeutungszuschreibungen nachzeichnen zu wollen, setzt daher eine methodisch anspruchsvoll angelegte Langzeitforschung voraus. Diese ist zudem notwendig, um den fortschreitenden Mediatisierungsprozessen nicht hinterher zu hinken; denn niemals zuvor waren Medien unterschiedlicher Art so tief in den Alltag von Menschen integriert und unterliegen in ihren Angebotsweisen einem derartig schnellen Wandel, wie dies mittlerweile der Fall ist. Dennoch spielen Längsschnittstudien, obwohl sie besonders aussagekräftig sind, in der Mediengebrauchsforschung bisher keine ihnen gebührende Rolle. Komplexe Prozesse der Sinnorientierung, Individualität, Situativität und ökologische Kontextualität der Medien-Interaktion im Zeitverlauf erfassen und analysieren zu wollen,³⁵ erfordert zudem oft einen qualitativen Zugang und damit den unmittelbaren Kontakt zu der Klientel, die im Zentrum des Forschungsanliegens steht. Wenn dies Kinder sind, ergeben sich noch weitere Herausforderungen, wenn nicht Erschwernisse. Heranwachsende befinden

35 Siehe dazu auch die fünf von Stephan Niemand (2020) generierten handlungsleitenden Prinzipien: Ganzheitlichkeit, Kontextorientierung, Prozessorientierung, Offenheit der Entwicklungsrichtung sowie Nutzerzentrierung zur Untersuchung von lebenswelt-, speziell lebensführungsbezogenen Handlungen von Individuen.

sich noch in der Entwicklung; ihr Medienhandeln zu verstehen, fordert erwachsene Forscher und Forscherinnen in besonderer Weise heraus. Qualitative Forschung muss, um lebensnahe Ergebnisse zu erhalten, in die Lebenswelt der Untersuchten hineingehen, um nachvollziehen zu können, wie Menschen in ihrem Alltag leben und wie sie ihren Alltag gestalten, welcher Praktiken sie sich bedienen, um ihr Leben sinnvoll zu leben. Lebensnähe in der Forschung heißt auch, und dies insbesondere in der Forschungsarbeit mit Kindern, dass sich erwachsene Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen stets ihre *Doppelnatur* vergegenwärtigen müssen. Sie sind herausgefordert, sich in der Erhebungsphase dem Standpunkt ihrer Klientel anzunähern, aber dennoch die nötige Distanz zu wahren, die geboten ist – denn Eingreifen in das Leben der Beforschten ist zum einen aus ethischen Gründen nicht erlaubt, zum anderen würde dies einen möglichst unvoreingenommenen Blick auf den Forschungsprozess und das daraus hervorgehende Forschungsmaterial vermutlich stark behindern. Dies bedeutet auch, sich stets kritisch mit den Aspekten der sozialen Erwünschtheit auseinanderzusetzen und dieser durch eine geeignete Methodenkombination entgegenzuwirken.³⁶ Ebenso notwendig ist es, sich möglicher so genannter Paneleffekte bewusst zu sein. Im folgenden Kapitel werden die Konsequenzen einer qualitativen Panel-Langzeitforschung aus zwei unterschiedlichen Perspektiven reflektiert, zum einen aus dem Blickwinkel der Forschenden, zum anderen aus der Erfahrung der Beforschten selbst, der nunmehr jungen Erwachsenen und ihrer Eltern aus der über 15 Jahre durchgeführten (*Medien-)Sozialisationsstudie*.

5.1 15 Jahre Panel-Langzeitstudie: Herausforderungen für die Forschung

Erhebung und Auswertung qualitativer Langzeitdaten stellen Forscher und Forscherinnen vor eine Reihe großer Herausforderungen (siehe zu den folgenden Ausführungen Paus-Hasebrink 2017b sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer/ Sinner 2019). Um qualitative Daten eines, wie im vorliegenden Fall über 15 Jahre beforchten, Panels möglichst transparent und intersubjektiv nachvollziehbar auszuwerten, war ein triangulativ ineinandergreifendes, sich gegenseitig validierendes und über die Jahre sensibel

36 So war es vor allem, als die Kinder noch sehr jung waren, wichtig, sowohl Eltern- als auch Kinder-Interviews zu führen, da Eltern hin und wieder dazu neigten, Strategien ihrer (*Medien-)Erziehung* im Sinne sozialer Erwünschtheit zu beschönigen.

weiter auszubauendes Methodendesign von Nöten. Damit allein ist es jedoch nicht getan. Über die Jahre stellte sich für das Forschungsteam eine Fülle von Herausforderungen: So war das Team infolge der als Langzeitforschung angelegten Studie mit einer Vielzahl interner und externer Probleme konfrontiert. Allein die Rekrutierung und die Panelpflege war mit einem nicht zu unterschätzenden Aufwand verbunden: Es war äußerst mühsam, die Kinder, Jugendlichen und zum Schluss die jungen Erwachsenen und ihre Eltern in der Regel nach etwa zwei Jahren (zwischen der telefonischen Nachbefragung der sechsten und der siebten Erhebungswelle waren etwas mehr als drei Jahre vergangen) erneut zu erreichen und zu einem Interview zu bewegen – Telefonnummern und E-Mail-Adressen änderten sich, Briefe wurden (gerade in der untersuchten Klientel) häufig nicht beachtet. Oft waren daher auch persönliche Besuche zur Anbahnung einer erneuten Terminvereinbarung nötig – ein erfolgreiches Vorgehen, das jedoch mit nicht unerheblichen Kosten und zeitlichem Aufwand verbunden war. Zahlreiche Umzüge und tiefgreifende Veränderungen in den Familienkonstellationen erschwerten die Situation zusätzlich.

Darüber hinaus ergaben sich Herausforderungen auf Seiten des Forschungsteams selbst: Die Länge des Projektverlaufs ging einher mit zahlreichen personellen Wechseln – sei es aufgrund der Befristung von Qualifikationsstellen, persönlichen Veränderungen oder durch den Abschluss des Studiums bei studentischen Hilfskräften. Infolge dessen änderten sich die subjektiven Perspektiven und die konkreten Arbeitsweisen der Beteiligten. All dies hatte vor allem Konsequenzen für die intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Auswertung der über die Jahre erheblichen Datenmengen aus unterschiedlichen Datenquellen und für ihre Vergleichbarkeit, das für eine Langzeitforschung zentrale Gütekriterium! Insofern bedurfte es großer Anstrengungen, dem Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit in der empirischen Sozialforschung gerecht zu werden.

In der (*Medien-/*)*Sozialisationsstudie* dienten dazu vielfältige Maßnahmen: Durch eine gewisse Standardisierung auch in der qualitativen Forschung wurde versucht, ein möglichst hohes Maß an Vergleichbarkeit zu ermöglichen. So wurden etwa Codewortbäume nur sehr behutsam verändert und thematisch strukturierte Matrizen mit fest vorgegebenen Kategorien verwendet. Gerade die sorgfältige und mehrfach gesicherte Dokumentation des Vorgehens erwies sich als unausweichlich. Sämtliche Vorgaben wie Transkriptions- und Anonymisierungsregeln und Beschreibungen der Codes wurden exakt festgehalten und jeweils aktualisiert, so dass auch nach einigen Jahren das Vorgehen noch nachvollziehbar war. Ein zentrales Instrument der Vermittlung dieser Grundlagen waren Interview- und

Codier-Schulungen durch gut in die Materie eingearbeitete Personen, die neben Fakten auch Einblicke in die Atmosphäre der jeweiligen Familien vermitteln konnten. Diese Schulungen mussten bei jeder Welle wiederholt werden und umfassten alle Ebenen des Forschungsprozesses (Paus-Hasebrink et al. 2018). Hilfreich waren außerdem regelmäßige und detaillierte Zwischenberichte und Zusammenfassungen, wie sie u.a. an den Förderer der Studie, den Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank geschickt wurden; sie sorgten für Kontinuität und bildeten die Basis für die jeweils folgende Untersuchungswelle.

Wer einen so tiefgehenden Zugang zur Lebenswelt von Menschen erhält, wie dies im Falle dieser Studie über etwa 15 Jahre der Fall war, sieht sich in besonderer Weise mit ethischen Fragen und Problemen konfrontiert. Wie sind Menschen anzusprechen, zu Beginn der Studie und während der unterschiedlichen Erhebungsphasen? Wie geht man mit Fragen von Kindern, Jugendlichen und Eltern um, die die Forschenden nicht nur als befragende Personen wahrnehmen, sondern diese gleichermaßen auch als Experten bzw. Expertinnen und potenzielle Ratgeber betrachten? Wie ist mit offenkundig werdenden Problemen oder Verwerfungen in einer Familie umzugehen, wie etwa schweren psychischen oder psychosomatischen Erkrankungen oder gar Missbrauchserfahrungen oder dem Verdacht, dass Missbrauch vorliegt? Wann müssen ein Forscher oder eine Forscherin ihre Rolle als zwar teilnehmende, aber doch zur Distanz verpflichtete Person, die nicht unmittelbar in lebensweltliche Kontexte eingreifen sollte, verlassen und aus Gründen der Fürsorge invasiv aktiv werden?

Entsprechende Konfliktsituationen traten im Verlauf der Studie mehrfach auf; in diesen Situationen galt es jeweils, im Team sorgfältig, sensibel und verantwortungsvoll abzuwägen, welche gegebenenfalls mit Eingriffen in das familiäre System verbundenen Maßnahmen ergriffen werden sollten. Dabei ist es unter Umständen erforderlich, vertrauenswürdige Personen aus dem Umfeld der Betroffenen oder auch versierte Fachleute hinzuzuziehen. Besonders gravierende Herausforderungen ergaben sich in der sechsten Erhebungswelle 2016 bei den Familien Fein und Öllinger (siehe dazu die Fallbeschreibungen in Kapitel 2). In beiden Fällen kontaktierte die Leiterin der Studie die Universitätspsychologin und erarbeitete mit ihr Strategien, wie den Familien am ehesten geholfen werden kann, ohne

einen direkten Eingriff durch das Forschungsteam in das familiäre System vorzunehmen.³⁷

5.2 15 Jahre Panel-Langzeitstudie: Was sagen die Panel-Angehörigen selbst dazu?

Eine Längsschnittstudie über 15 Jahre fortzuführen, bringt nicht nur zahlreiche Herausforderungen für das Forschungsteam mit sich.³⁸ Auch – und dies nicht zuletzt – sind die Menschen gefordert, die im Mittelpunkt des Forschungsprozesses stehen, die Kinder, später die Jugendlichen und jungen Erwachsenen und ihre Eltern, denn um sie ging es in den 15 Jahren in der im Sinne von Norbert Elias (1987) als engagierte Sozialforschung betriebenen (*Medien-)*Sozialisationsstudie (siehe dazu ausführlicher Paus-Hasebrink/ Bichler 2008 sowie Paus-Hasebrink/ Kulterer 2014). Kernziel war es, die Aufmerksamkeit auf die Belange von sozial benachteiligten Heranwachsenden zu lenken, aber darüber hinaus auch zu erforschen, wie sich Sozialisation als Prozess vollzieht und welche Aspekte dabei in welcher Weise im Kontext der Sozialisation der Heranwachsenden und

37 Siehe dazu auch die beiden Best Practice Guides des Forschungsnetzwerks EU Kids Online (Lobe et al. 2008, darin speziell die Schilderungen von Paus-Hasebrink (S. 57) zum Umgang mit ethischen Konfliktsituationen, sowie Ólafsson/ Livingstone/ Haddon 2013).

38 Siehe dazu die Langzeitstudie von Annette Lareau (2011), insbesondere die Kapitel 14 (Reflections on longitudinal ethnography and the families' reaction on „Unequal Childhoods“). Darin diskutiert die Autorin, wie die Angehörigen ihrer Langzeitstudie zehn Jahre später im Rahmen einer qualitativen Befragung auf die damalige Erhebung reagiert haben und wie sie nunmehr die Studie einschätzen. Annette Lareau konfrontierte die Familien, die sie 2001 und 2002 besucht hatte, auch mit den Ergebnissen ihrer Studie und bat sie um Stellungnahmen dazu. Lareau hatte eine quantitative Befragung bei „Middle-Class“-Familien und „Working-Class“-Familien zu ihren Lebensverhältnissen durchgeführt. Mit ihrer Studie ging es der Autorin darum zu erforschen, welche Auswirkungen ihre Zugehörigkeit zur „Middle-Class“ oder zur „Working-Class“ für das Aufwachsen der Kinder hat. Lareau ging davon aus, dass unabhängig von der Rasse (sie untersuchte weiße Amerikaner und afrikanisch-stämmige Amerikaner) der sozio-ökonomische Status bestimmt, wie Kinder in der Lage waren, ihre Fähigkeiten zu entwickeln und ihre Zukunft zu gestalten. Lareau kam zehn Jahre später nach ihrer erneuten Befragung der Familien zu dem Schluss, dass der „Social Class“ in Bezug auf die Eheschließung, die berufliche Stellung und den Wohnort eine große Bedeutung zugekommen sei. „Social Class“ habe dabei besonders Einfluss auf das Leben der Kinder genommen und weniger auf das Leben als Familie.

später der jungen Erwachsenen interagieren. Um dies leisten zu können, mussten die Angehörigen des Panels nicht nur bereit sein, über sich selbst und ihre Lebensführung Auskunft zu geben, sondern auch bereit sein, dies immer wieder in bestimmten zeitlichen Abständen zu tun und dazu auch zu erlauben, dass die Mitglieder des Forschungsteams sie in ihren unmittelbaren privaten Räumen, ihren Wohnungen besuchen und, in Bezug auf die Kinder und Jugendlichen, ihre jeweiligen eigenen Zimmer betreten.

Was hat dies im Rückblick für die jungen Erwachsenen und ihre Eltern bedeutet? Was haben sie selbst zum Ablauf der Studie zu sagen, welche Kritik und welches Lob äußern sie, aber auch welche Hinweise geben sie dem Forschungsteam zur Verbesserung ihres Vorgehens, und interessieren sie sich und, wenn ja, in welcher Weise für die Ergebnisse der Langzeitstudie?

Diese Fragen bildeten den Abschluss des Leitfadenskatalogs in der siebten Erhebungswelle. Zum Ende eines jeden Interviews baten die Interviewer und Interviewerinnen die jungen Männer und jungen Frauen sowie ihre Eltern – in der letzten Befragung waren dies ausschließlich Mütter – um Antworten.

Zur Auswertung der Antworten, die wie alle anderen auch mit Hilfe von MAXQDA codiert wurden, diente ein Kriterienkatalog, der sich zum einen deduktiv aus den Leitfragen und zum anderen – dies war der bei weitem bedeutendere Anteil – induktiv aus der ersten Durchsicht der Antworten und den daraus gefilterten, über die Leitfragen hinausgehenden Aspekten der Befragten speiste.³⁹

39 Der Kriterienkatalog zur Analyse der Meta-Fragen zur Langzeitstudie enthält folgende Aspekte: Bewertung des Projekts; Angebot zur Selbstreflexion (in Bezug auf Medienangebote, eigenen Mediengebrauch sowie den der Kinder; Möglichkeit zur Reflexion der jeweils eigenen Entwicklung (Kinder/Eltern); vice versa zur Entwicklung des Kindes bzw. der Eltern; Wahrnehmung des Forschungsteams; Wahrnehmung der Mitglieder des Forschungsteams als Gesprächspartner/innen; wahrgenommenes Gefühl, ernst genommen worden zu sein; Wahrnehmung, dass eigene Belange relevant waren; Verbesserungsvorschläge zur Studie; Interesse an den Ergebnissen der Studie allgemein; Interesse persönlich an den Ergebnissen (z.B. was man als Teilnehmer bzw. Teilnehmerin selbst vor Jahren gesagt hat); Bereitschaft zur erneuten Teilnahme im Rückblick.

5.2.1 „Nie jemand für eigene Wünsche interessiert“: Elternaussagen zur Langzeitstudie

Auffällig ist, dass sich alle in der siebten Erhebungswelle zum Schluss des Interviews nach ihren Wahrnehmungen und Einschätzungen der Langzeitstudie befragten Mütter (nur ein Vater äußerte sich im Hintergrund des Telefongesprächs mit der Mutter) (n=17) positiv zur Studie äußerten. Sie beurteilten diese entweder als „interessant“, „Neuland“, „spannend“ (etwa Frau Kaiser: „Jedes Mal spannend“; Frau Rohringer: „Jo, wor a coole Erfahrung“), „angenehm“, „sehr positiv“ und geeignet, selbst etwas zu lernen. So betonte etwa Frau Öllinger, sie habe „de Studie sehr guad g’funden“; sie sei „sehr interessant“ gewesen, „weil, es waren oft Fragen dabei, de wos / ja, es is‘ ned nur um Medien g’anga, es is‘ a um private Sachen g’angen“. Sie meinte, sie empfehle jedem und jeder, an einem solchen Projekt teilzunehmen, „da man ja nie auslernt“.

Die weitaus meisten Mütter (n=16) bekundeten auf die Frage, ob sie sich auch jetzt nach 15 Jahren Langzeitstudie noch vorstellen könnten, erneut teilzunehmen, dass sie sich sehr gern nochmals für die Teilnahme entscheiden würden. Nur eine Mutter (Frau Aufbauert) war sich nicht ganz sicher, ob sie dafür nochmals Zeit aufbringen würde. „Oiso mi haut’s scho ziemlich umadum mit meiner Orbeit und mit oillm. Oiso, woäß i net, ob i da jetzt sofort wieder sagat, jawohl da bin i dabei. Aber vielleicht scho“. Frau Hirtner würde ebenfalls wieder teilnehmen, wenn sie auch, wie sie sich erinnert, den ersten Besuch als etwas „komisch“ empfunden habe, da sie nicht so recht gewusst habe, was sie sagen sollte oder was sie vielleicht auch eher nicht sagen sollte. „Danach war es aber okay und hat immer gepasst“.

Alle befragten Mütter waren auch mit dem Verlauf der Teambesuche bzw. dem Verlauf der Interviews einverstanden; Kritik geäußert wurde kaum. Lediglich eine Mutter (Frau Aufbauert) machte, dies allerdings mit einem halb-ironischen Unterton, die Anregung, „mehr zahl’n hätt’s kinna. (lacht) Mehr Geld, Geld ist alles“⁴⁰. Dagegen betonte Frau Scheib, dass die im Rahmen der Studie jeweils für die Teilnahme an einer Untersuchungswelle gezahlte Aufwandsentschädigung in keinem Fall der ausschlaggebende Punkt gewesen sei: „Des allein war’s mit Sicherheit net. Klar, war’s

40 Mit dieser Äußerung nahm Frau Aufbauert Bezug auf die Aufwandsentschädigung in Höhe von 50 Euro bei Besuchen und in Höhe von 20 Euro bei der telefonischen Befragung, die den Eltern und in der siebten Erhebungswelle auch den jungen Erwachsenen für ihre Teilnahme an der Studie ausgezahlt wurde.

nett a bissl a Taschengeld zusätzlich, aber des war sicherlich net der Beweggrund.“

Zur Frage, wie sie das Forschungsteam wahrgenommen haben, äußerten die Mütter, sie hätten das Team stets als „total nett“, „höflich“, „respektvoll“ und „total vertrauenswürdig“ empfunden. Frau Weiss erzählte, sie habe aber zuweilen dennoch ein unangenehmes Gefühl gehabt, da man „fremden Menschen sehr private Dinge“ erzähle. Sie bemerkte jedoch, es auch als „ihre Pflicht“ empfunden zu haben, dennoch die „Wohrheit zu sag’n“ und „ned auch irgendwas zu erzählen“. „Aber“, so erinnerte sie sich, „momentan denkt ma sich halt, man erzählt dann schon sehr viel“.

Für viele Mütter bot die Langzeitstudie die Möglichkeit zur Reflexion über vergangene Lebensphasen, entweder über eigene Veränderungen in der eigenen Lebensführung, zur Auseinandersetzung mit eigenen Wünschen und Zielen allgemein, aber auch ganz explizit im Umgang mit Medien: „Dass ma des dann numoi reflektiert und, ahjo, genau des hot si scho massiv verändert oder so irgendwie, sog i jetzt amoi. Weil ma genauer des reflektiert und nach, bei sich selber nachhakt“ (Frau Dornbacher). Aber die Studie habe auch die Chance geboten, die Entwicklung ihrer Kinder Revue passieren zu lassen. So meinte etwa Frau Öllinger, dass sich ihre Tochter verändert habe, „also es is von kloa auf jugendlich gängen, auf Erwachsene nachhan, ja, ma sieht sicher vui bei eich, wos sich g’ändert hod alloa scho“. Einige Mütter bekundeten, die Studie habe ihnen die Möglichkeit geboten, eigene Erinnerungen aufzufrischen; so fand Frau Zarbl die Interviews „zum Teil auch lustig, weil man sich so daran erinnern konnte, wie alles angefangen hat, als die Kinder noch klein waren“. Frau Kaiser meinte, die Fragen, die Reflexion und der Blick von außen seien spannend gewesen; sie fügte hinzu, dass außer den Mitgliedern des Forschungsteams sie „einfach noch nie jemand gefragt (habe), was ich denn persönlich für Wünsche hab!“ Noch leiser als zuvor schob sie im Interview nach „für mich!“

Die letzten Fragen des Interviews beinhalteten die Bitte, Aspekte zu nennen, was das Forschungsteam in Bezug auf den Ablauf der Studie, bei den jeweiligen Besuchen in den Familien und Interviews hätte besser machen sollen und was nicht gut verlaufen sei. Die weitaus meisten Befragten (n=13) antworteten, dass sie keine Verbesserungsvorschläge hätten, da alles sehr gut gelaufen sei und das Team gewusst habe, was es tue. Lediglich drei Mütter äußerten Anregungen bzw. Kritik; diese bezog sich zum einen auf den Umgang mit Daten und zum anderen auf die Kenntnisnahme der Studienergebnisse. So hätte es etwa Frau Scheib gut gefunden, etwas mehr über die Art der Auswertung zu erfahren: „Wos natürlich fehlt, aber des

wird wahrscheinlich auch a Zeitfrage sein, weiß net äh, also von der Transparenz her.⁴¹ Man wünscht sich halt schon irgendwo, wie jetzt des genau ausgewertet wurde oder dass ma selber amal für sich auch irgendwelche Daten hat, wo ma dann sogn kann: Schau, so war's vor acht Jahr'n. Ja (lacht). Aber des is wahrscheinlich irgendwie schwer, des da wieder rauszuzieh'n. Weil diese Studie, die, was ihr da habt, da sind ja wahrscheinlich ganz viele Leute involviert.“ Frau Weiss meinte, sie hätte gerne schon früher genauer erfahren, wie strikt mit den Daten umgegangen werde. Dass es „anonym“ sei, sei ihr zwar gesagt worden, aber „das hab' ich gar ned so gewusst, dass Sie da ganz andere Namen hernehmen.“ Dies sei ihr erst später durch einen Interviewer so verständlich erklärt worden, aber vielleicht habe sie „da aber auch mal etwas überhört“.⁴² Frau Grubert und Frau Zarbl hätten es gern gesehen, wenn das Team die Ergebnisse ihnen gegenüber kommuniziert hätte, allerdings betonte sie auch, selbst nie nach Informationen gesucht zu haben. Frau Zarbl bedauerte es jedoch im Nachhinein, selbst nicht intensiveres Interesse an den Ergebnissen geäußert zu haben.

Unklar war zwei Müttern, weshalb das Forschungsteam überhaupt eine Studie dieser Art durchgeführt hat; so meinte Frau Stab, die Besuche seien immer „ganz nett“ gewesen, sie habe sie als „freundlich“ und „pünktlich“ empfunden, sie wisse „aber nicht, was das (die Studie, Anm. die Verf.) für euch (das Forschungsteam, Anm. die Verf.) bringt.“ Frau Weiss erzählte, sie habe sich darüber gewundert, dass sie für die Studie befragt worden sei, weil Medien „in ihrem Leben ja keine so große Rolle spielen, wie dies bei anderen Menschen der Fall ist“.

5.2.2 „Es war vor allem auch mal was anderes“: Wie blicken die jungen Erwachsenen auf ihre Teilnahme an der Studie zurück?

Mit Ausnahme von Olivia Fein konnten alle 17 jungen Erwachsenen erreicht und für eine Teilnahme an der Studie gewonnen werden. Drei der jungen Männer (Gregor Boll, Manfred Oblinger, Helmut Pfortner)

41 Auf Nachfrage hat das Team den Beteiligten Daten zur eigenen Familie zur Verfügung gestellt. In der siebten Erhebungswelle kam das Erhebungsteam selbst auf die Ergebnisse der Studie zu sprechen und gab den Interessierten Hinweise auf Publikationen (Link zur Projektseite auf der Homepage der Universität sowie Angaben und Link zur aktuellsten Open Access-Publikation der Studie).

42 Die Interviewten wurden zu Beginn jedes Interviews bzw. zu Beginn jedes Besu-
ches darüber informiert, dass sämtliche Angaben absolut vertrauenswürdig und
anonym behandelt werden.

waren über die erneute, und für sie unerwartete, Kontaktaufnahme durch das Forschungsteam so erfreut, dass sie umgehend ihre Mütter über die erhaltene Interviewanfrage informierten. Auch Alfons Weiss, der zwischen der sechsten und siebten Erhebungswelle auf Grund eines gravierenden Konflikts mit seiner Mutter mehrere Monate auf der Straße gelebt hatte, ließ sich von einer Teilnahme überzeugen. Um ihn zu erreichen und befragen zu können, war es jedoch erforderlich, zunächst seine neuen Kontaktdaten über Frau Weiss zu beziehen und von seinem gerichtlich bestellten Sachwalter die Zustimmung für das Interview einzuholen. Obwohl Alfons eigentlich nur für „maximal fünf Minuten“ zur Verfügung stehen wollte, dauerte das Gespräch schließlich doch knapp 20 Minuten und bot substantielle Erkenntnisse. Dabei machte er sehr deutlich, dass ihm die Interviews immer gut gefallen hätten und er sich sogar zwischen den Erhebungswellen einen noch engeren Kontakt mit dem Interviewer⁴³ gewünscht hätte: „Ja, so ab und zu was Aktuelles reden. So ja.“ Ein zu enger Kontakt oder gar die Übernahme der Rolle eines Freundes oder einer Freundin, wie von manchen Heranwachsenden gewünscht, verbot sich, wie eingangs thematisiert; gerade in einer qualitativen Panel-Langzeitstudie mit mehreren Erhebungswellen war es nötig, stets professionelle Distanz zu wahren. Mit seinem Wunsch nach einem engeren Kontakt war Alfons Weiss denn auch nicht allein. Einige weitere Befragte, in erster Linie junge Männer – ihnen schien es an Ansprechpartnern zu fehlen –, betrachteten die Möglichkeit, etwas von sich zu erzählen, als sehr positiv und begründeten dies auf vielfältige Weise.⁴⁴ Torsten Kaiser freute sich, dass sich für seine Ansichten „auch Leit interessieren“ und schätzte es immer sehr, „wenn ich mal mit wem drüber reden ko“. Manfred Oblinger betonte, dass ihm die Gespräche gerade in der Pubertät wichtig gewesen

43 Wie bereits in allen vorherigen Erhebungswellen wurde auch dieses Mal darauf geachtet, dass ein männliches Teammitglied mit den Jungen und später jungen Männern sowie ein weibliches Teammitglied mit den Mädchen und jungen Frauen sprach.

44 Bei den folgenden Aussagen ist zu beachten, dass vor allem die jungen Erwachsenen, bei denen es sich im Sinne der Forschungsfragen um besonders aussagekräftige Fallbeispiele handelte, über viele Jahre hinweg stets von den gleichen Interviewern besucht und befragt wurden. Dies war jedoch nicht bei allen Familien und nicht über den gesamten Erhebungszeitraum möglich. Manche Familien mussten, z.B. aus organisatorischen Gründen (etwa Personalwechsel und geschlechtsspezifische Zuordnung), von zwar intensiv geschulten, aber wechselnden Interviewenden befragt werden.

seien. So habe er damals den Interviewer⁴⁵ „von der erst’n Sekunden an als voll als den lässigen, coolen Typen erkannt“. Dieser habe ihn mit seinen Fragen „herausgefordert“, zum Nachdenken angeregt und sich in einer Weise für ihn als Person interessiert, wie er es zuvor außerhalb der Familie nicht kannte. Auch Helmut Pfortner schätzte die Gespräche mit dem Interviewer und hob hervor, dass es für ihn Bedeutung hatte, von einem Außenstehenden befragt zu werden, den er mit der Zeit kannte, alles andere wäre „komisch“ gewesen. Helmut schien es ebenfalls angenehm empfunden zu haben, dass er seit der vierten Erhebungswelle stets vom selben Interviewer befragt worden ist: „Also, wenn das irgendeiner gewesen wäre, dann wär’s vielleicht nicht so cool g’wen.“ Aber auch ein Mädchen, Elisabeth Ebner, führt aus, wieso die langjährigen Erfahrungen mit dem Team so besonders für sie waren:

Des woar hoit voi cool für mi. Dann hob i des amoi erst verstand, warum ihr überhaupt kemmt’s und vos ihr mocht’s und so. Und jo, ihr woart’s immer total nett und jo. I find des cool, dass des einfoch g’mocht wird a. Dass des so aufgschrieb’n wird, und i bin froh, dass i mitmoch’n hob kenna. Es woar immer nett. I hob mi nie unwohl g’fühlt, es woar, woaß i net, wie i ,s jetzt sog’n soi. I bin total z’fried’n g’wesn, weil’s einfoch a scheene Erfahrung woar.

Neben den beiden genannten jungen Männern, Manfred Oblinger und Helmut Pfortner, beschrieben auch vier weitere (Torsten Kaiser, Erich Grubert, Norbert Zarbl, Erich Hirtner) die Interviews als „cool“, „nett“, „immer nett“, „eigentlich immer ganz nett“ (lachend) und „sehr nett“. Mario Hirtner räumte jedoch ein, dass er es auch als „sehr, sehr komisch irgendwie“ empfunden habe, „so viel Privates eben preiszugeben“ – dennoch konnte er sich eine erneute Teilnahme vorstellen. Timo Landinger

45 Es ist anzumerken, dass Manfred Oblinger zwar von der vierten bis zur siebten Erhebungswelle (2012 bis 2020) immer von demselben und hier adressierten Interviewer befragt wurde, in den ersten drei Erhebungswellen (2005 bis 2010) hatte ihn aber ein anderer Mitarbeiter aus dem Forschungsteam besucht. Diesen Wechsel schien er rückblickend vergessen zu haben, wobei zu bedenken ist, dass er zu Beginn der Studie erst knapp sechs Jahre alt war. Auch andere der befragten Heranwachsenden räumten ein, sich an die ersten Jahre der Studie nur eingeschränkt erinnern zu können: „Ma, i muaß ehrlich sagn, i hab die Interviews immer wieder und wieder vergessen (lacht). Dass moi wer da war und gfragt hat.“ (Simone Stab) „Oiso, i muss ganz ehrlich sogn, i konn mi a an ganz viel nimmer erinnern, nur von de Erzählungen her.“ (Isabelle Rohringer) „Jo, oiso domois im Kindergart’n hob i des jo net wirklich mitkriagt, wieso. Und es woar hoit einfoch, ihr woarts hoit do.“ (Elisabeth Ebner)

bezeichnete die Interviews lediglich als „normales Gespräch halt. Besuche halt. Wie man sich das immer so vorstellt halt.“ Obwohl ihn längere Gespräche anstregten, er sich nach einer gewissen Zeit nicht mehr konzentrieren konnte und sich lieber wieder mit seinen Computerspielen beschäftigt hätte, schloss er dennoch eine erneute Teilnahme in der Zukunft nicht kategorisch aus. Auf die Frage des Interviewers, ob er auch ein weiteres Mal wieder mitmachen würde, antwortete er: „Ja. Also, i glaub, ja.“

Auch sechs der sieben befragten jungen Frauen bezeichneten ihre Beteiligung als „cool“. Lediglich Amelie Aufbauer verwendete diese Umschreibung nicht, aber auch für sie waren die Besuche und Interviews grundsätzlich eine positive Erfahrung: „Für mi war des jetzt net irgendwie a besonderer Aufwand und hab da nie negative Erfahrungen g'macht.“

Insgesamt zeigten sich auch alle anderen befragten jungen Erwachsenen offen dafür, auch in Zukunft wieder an einer Befragung teilzunehmen. Während manche Antworten nüchtern („Klar“ ... „I würd's wieder duan“ (Helmut Pfortner)) oder auch gönnerhaft ausfielen – Torsten Kaiser etwa konnte sich die Teilnahme gut vorstellen „wenn ich Zeit habe“, da er „immer recht offen“ und „auch sehr kooperativ“ sei – so fielen andere Antworten geradezu euphorisch aus: „Oiso, i würd immer wieder mitmachen!“ (Viktoria Öllinger), „Ja, auf jeden Foil!“ (Elisabeth Ebner), „Ja klar!“ (Gudrun Dornbacher), „Falls i des noch amoi derf, bin i gern dabei ja!“ (Manfred Oblinger). Gregor Boll bot seine Bereitschaft zu weiteren Erhebungswellen gar ungefragt an. Neben Timo Landinger zeigte sich nur Alfons Weiss, der auch längere Gespräche sichtbar scheute, zunächst skeptisch. Doch auch er bekundete Bereitschaft an einer erneuten Teilnahme, falls die Interviews nicht zu lange dauern würden. Im Gegensatz zu den befragten Müttern spielte die gezahlte Aufwandsentschädigung oder deren Höhe bei den jungen Erwachsenen keine Rolle. Niemand von ihnen sprach diese an oder knüpfte gar eine erneute Teilnahme daran. Überraschend positiv fiel dagegen die Rückmeldung auf die kleinen Geschenke (Büromaterial, Sticker oder Gummibären im Wert weniger Euros) aus, die die Kinder und später Jugendlichen in früheren Erhebungswellen als kleines Dankeschön erhalten haben. Mehrere der jungen Erwachsenen hoben hervor, dass sie sich darüber immer besonders gefreut hätten und die Auswahl immer als sehr passend und altersgerecht empfunden hätten; sehr deutlich ausgeprägt war dies bei Elisabeth Ebner und Manfred Oblinger. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich insgesamt alle 17 befragten jungen Erwachsenen, ebenso wie ihre Mütter, positiv über die Teilnahme äußerten.

Ein weiterer Aspekt, den die Befragten im Interview hervorhoben, war, dass es ihnen über die unterschiedlichen Erhebungswellen hinweg möglich war, über ihre eigene Entwicklung nachzudenken. Im Kindergartenalter sei es allerdings noch schwierig oder fast unmöglich gewesen, die Interviewsituation zu verstehen und einzuordnen. Dennoch wurde auch die damalige Situation mehrfach als „cool“ und „besonders“ empfunden, ja geradezu „aufregend“, da „jemand Fremdes“ zu einem gekommen sei und Fragen gestellt habe. Diese Einschätzung blieb bei den meisten konstant. Aus welchen Gründen ihr die Teilnahme an der Studie wichtig war, zeigt die Äußerung von Gudrun Dornbacher:

Ah, denk i, es is a guate Abwechslung g'wes'n. Es war was Neiches, i bin sowieso immer für was Neiches offen. Mir is' ma immer mit sehr vü Respekt und Höflichkeit entgegenkommen. Es war immer nett, ma hat a moi lachen kennan und so. Oiso, des hab' i überhaupt net, hab i hab i ois positiv in Erinnerung. I hab des, glaub i, ois Kind sogar recht cool g'fund'n. Es kumman Leit zu mir, die was i net kenn, die intressier'n si für mi ähm die woll'n mi jetzt immer seg'n, die red'n mit mir über Medien und so. Des hab' i scho ganz cool g'fund'n, glaub i. So wie i mit der Mama letztens amoi g'redt hab, die hat g'sagt: Naa, da warst du immer ganz stolz, wenn da Leit da wor'n, die was du net kennt hast.

Auch andere Befragte hoben hervor, dass sie die Besuche und dabei das Auftreten der Interviewenden als angenehm empfunden haben. Eine wichtige Rolle spielte demnach, dass die Teammitglieder den Interviewten stets mit Respekt gegenüber getreten seien, und dies nicht nur als jungen Erwachsenen; bereits im frühen Kindesalter, wie Mario Hirtner erzählt, habe er sich ernstgenommen gefühlt:

Ich finde, es war immer sehr, sehr nett irgendwie. Ich finde, es war an sich sehr gut, wie ihr, also ich war ja früher mal ein Kind (lacht), wie ihr eben auf Kinder zugegangen seid, ihr wart's immer sehr nett und sehr offen und ähm, ihr habt's ned unbedingt ähm, ja ähm so, ihr habt's ned a Kind anders behandelt, als wenn ihr einen Erwachsenen fragen würdet's und das hab ich sehr gut g'funden und ihr wart's eigentlich immer sehr nett, ich hab da also eigentlich gar nichts zum Aussetzen gehabt.

Dennoch machte Mario Hirtner im Interview deutlich, dass es in der Vergangenheit zum Teil schwierig für ihn gewesen sei, über private Belange mit einer Person von außerhalb der Familie offen zu sprechen.

Viele der Befragten thematisierten, es sei für sie ein besonderes Erlebnis gewesen, dass sich jemand außerhalb der Familie für sie interessiert habe und sie nach ihren persönlichen Belangen und Sorgen befragt hätte: „Also, eigentlich ganz cool allweil. Es war eigentlich immer ganz cool, wenn a‘mal wer kummt, der wo einen ausfragt.“ (Helmut Pfortner) „Es war vor Allem auch mal was Anderes. Ich bin bei sowas eh gern dabei, weil ich mein, es hilft sicher auch für irgendwas.“ (Erich Grubert) „Wenn man Fragen gestellt kriegt, dann ist es gleich a‘mal selbst interessanter, wenn man sich mal Gedanken drüber macht, würd‘ i sag‘n.“ (Norbert Zarbl) „Vor allem, ich hab‘ mich da so interessant gefühlt. (lacht) Hat mir gefallen.“ (Susanne Scheib) „I find’s a richtig cool, mei Leben is jo net so unspannend, und dass es irgendwie aufzeichnet word’n is, des find i scho cool.“ (Viktoria Öllinger) „Und i find des generell so cool, wenn ma so vü Sach’n über sei Leben g‘fragt wird, dann hoit vü mehr von aner, anderen Perspektive die Sachen betrachtet.“ (Simone Stab)

Neben der Selbstreflexion wurde aber auch der Lerneffekt der Teilnahme an solch einer Studie betont, etwa von Manfred Oblinger: „Es ist, man hat, i hab viel gelernt. (...) War auch irgendwie lehrreich für mi.“ Im jungen Erwachsenenalter zeigten die Befragten dann auch ein gesteigertes Interesse daran, einerseits mehr über die Gesamtstudie und die Ergebnisse zu erfahren und andererseits auch einen genaueren Einblick in ihre eigene Entwicklung im Studienverlauf zu bekommen. Noch in der sechsten Erhebungswelle (2016) hatten die Jugendlichen daran kein Interesse gezeigt. So gab es seinerzeit kaum Resonanz auf das Angebot, Ergebnisse zu erhalten. In der siebten Erhebungswelle sprachen einige der jungen Erwachsenen ihr Interesse an Unterlagen sogar von sich aus an (Susanne Scheib, Viktoria Öllinger, Simone Stab, Elisabeth Ebner, Mario Hirtner, Gregor Boll).

Neben den Fragen nach ihrer Wahrnehmung der Teilnahme wurden die jungen Erwachsenen auch darum gebeten, bei Bedarf Kritik zu üben und, wenn möglich, Verbesserungsvorschläge zu formulieren, damit zukünftige Studien davon profitieren könnten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die jungen Erwachsenen, ebenso wie ihre Mütter, nur sehr wenig Grund zur Kritik sahen; auch Verbesserungsvorschläge wurden nur sehr selten geäußert – insgesamt habe es für alle, wie Amelie Aufbauher es formuliert, „voi passt“. Dennoch gaben fünf von ihnen ein substanzielles Feedback: Gregor Boll kamen die Interviews als Kind rückblickend sehr lang vor, und gerade in der Pubertät hätte er eigentlich andere Prioritäten gehabt:

Ja, ich sag mal so als Kind, da war es mir glaube ich relativ egal. Also da habe ich nicht besonders viel von gehalten. Als ich dann so in

die Pubertät kam, ich glaube, da hatte ich einmal wirklich überhaupt keinen Bock auf dieses stundenlange Gespräch. Aber kann ich jetzt, ich kann jetzt wirklich nicht sagen, warum ich da keinen Bock drauf hatte, ich weiß nicht. Ich glaube, da hatte ich gerade meine PlayStation gekriegt und hab' die ganze Zeit nur gezockt und hatte keine Lust auf irgendwas anderes.

Später habe er aber Freude an den Gesprächen gewonnen, und auch er betrachtete die damit verbundene Reflexionsmöglichkeit als positiv. Eine ähnliche Kritik äußerte auch Alfons Weiss. Er empfand die Interviews zwar als „absolut nicht unangenehm“, dennoch seien die Gespräche ihm in der Tendenz zu lang vorgekommen. Diese Aussage steht dabei in einem gewissen Widerspruch zu seinem Wunsch in der siebten Erhebungswelle nach noch stärkerer Einbindung und seinem großen Gesprächsbedarf in früheren Erhebungswellen. Timo Landinger verbalisierte zwar keine direkte Kritik an der Länge der Interviews, jedoch ließ auch er durchblicken, dass ihm kürzere Gespräche besser gefallen hätten. In seinem Fall war auch deutlich erkennbar, dass seine Konzentrationsfähigkeit nach einer gewissen Zeit stark nachließ.

In eine andere Richtung weisen die Kritik und der Verbesserungsvorschlag von Manfred Oblinger. Er zeigte zwar Verständnis für die Ausrichtung der Studie, gab aber zu bedenken, dass Themenkomplexe wie „Politik“, „Nachrichten“ sowie breite und vielfältige Medienrepertoires nach seinem Verständnis womöglich zu intensiv behandelt worden seien. Stattdessen hätte der Fokus stärker auf Soziale Medien gelenkt werden sollen: „Denn i glab, jetzt so die Jugendlichen bzw. Teenager, Jugendlichen bis junge Erwachsene, wo ich jetzt einfall, ähm, die ham, die ham des so gar nimmer mit Zeitung lesen oder Nachrichten schau'n.“⁴⁶ Mehrere Befragte machten deutlich, dass sie gerade als Kinder nur wenig mit der Befragung hätten anfangen können. So sei anfangs der Wunsch ihrer Mütter ausschlaggebend gewesen: „Ja, mei, i find's cool, dass die Mama des überhaupt mit mir durchg'führt hot. Und der Mama wor des a immer sehr wichtig, dass ma sowos moch'n.“ (Isabelle Rohringer) „Die Mama hot hoit

46 Manfred Oblinger erwies sich damit als einer der wenigen Befragten, die im Interview Tendenzen des Wandels im Mediengebrauch Jugendlicher und junger Erwachsener thematisierten. Grundsätzlich wurden alle Teilnehmende offen nach den von ihnen genutzten und präferierten Medienangeboten und -geräten gefragt. Im Verlauf des jeweiligen Gesprächs lag der Schwerpunkt dann darauf; eine allgemeine Diskussion auch über den Mediengebrauch anderer wurde mit den Befragten dagegen nicht geführt.

g'sagt, i soi mit eich red'n. Und am Anfong woar's so unverständlich für mi. Oba es woar net unangenehm oder irgendwos, es woar einfoch so, es woar immer voi toll.“ (Elisabeth Ebner) Elisabeth räumte aber ein, dass sie als kleines Kind besorgt über das Audio-Aufnahmegerät war, weil sie dessen Zweck und Funktionsweise nicht verstanden hatte. Erst später, als ihr die Bedeutung der Aufnahme und der Transkription bewusst wurden, war ihr die Aufzeichnung „hoit natürlich wurscht.“ Einen anders gelagerten Kritikpunkt äußerte Torsten Kaiser zur Interviewführung in der siebten Erhebungswelle. Ihm wäre ein persönliches Treffen, wie in den ersten sechs Erhebungswellen, lieber gewesen. Allerdings zeigte er Verständnis dafür, dass dies während der Covid-19-Pandemie nicht möglich war. Insofern bezeichnet er das Vorgehen als „angemessen“ und betonte, dass die technisch vermittelte Art der Gesprächsführung sich nicht negativ auf den Verlauf des Interviews und die behandelten Themen ausgewirkt hätte.

5.3 Fazit

Zu den großen, gleichermaßen organisatorischen wie wissenschaftlichen Herausforderungen der (*Medien-*)*Sozialisationsstudie* zählte es, dies lässt sich zusammenfassend sagen, das Panel über einen so langen Zeitraum von 15 Jahren zusammenzuhalten und immer wieder Zugang zu den Eltern und ihren Kindern zu bekommen, sei es in herausfordernden Entwicklungsphasen, wie etwa der Pubertät, oder auch zur Zeit der siebten Erhebungswelle, die für die Befragten unerwartet kam, da sich das Forschungsteam bereits nach der sechsten Erhebungswelle bei allen Familien verabschiedet und ihnen abschließend für ihre Teilnahme an der Studie gedankt hatte.

Zwar hatte es während der Laufzeit der Studie zwischendurch Familien gegeben, die aus unterschiedlichen Gründen nicht bereit waren, an einer Erhebungswelle teilzunehmen, der qualitative, lebensweltbezogene Forschungsansatz erlaubte es dann aber, in einem späteren Interview zurückzublicken und darin die zurückliegenden Ereignisse zu erfahren und damit die Erkenntnisse in den Datenkorpus der Studie zu integrieren.

Mit Blick auf die Aussagen der Befragten, Kinder wie Eltern, zeigte sich, dass nahezu alle ihre Beteiligung an der Studie im Rückblick als positiv bewerteten. Einige Mütter hatten in den Interviewern und Interviewerinnen willkommene Gesprächspartner und -partnerinnen gesehen, denen sie einmal aus ihrer Perspektive schildern konnten, was ihren Alltag ausmachte. Insbesondere die jungen Männer des Panels hoben hervor,

dass sie ihren Interviewer, insbesondere in der Pubertät, als ein wichtiges Gegenüber wahrgenommen hatten; einige hätten sich, wie sie betonten, gern auch einen engeren Kontakt zu ihm gewünscht. Diese Erfahrung legt den Schluss nahe, dass es vor allem Jungen an (externen) Gesprächspartnern fehlt, mit denen sie über sich selbst und ihre Anliegen sprechen können. Zwar äußerten auch die jungen Frauen im Rückblick auf die Langzeitstudie, dass sie diese sehr positiv und mit zunehmendem Alter auch als bereichernd empfunden haben, es war jedoch keine darunter, die der jeweiligen Interviewerin einen ähnlichen Stellenwert zuschrieben, wie dies bei einigen der jungen Männer der Fall war. Insgesamt erwähnten vor allem die jungen Menschen, wie dies einige von ihnen deutlich hervorhoben, dass sie es als etwas Besonderes erlebt hatten, in welcher Weise ihnen die Teammitglieder schon in der frühen Kindheit begegnet waren, mit Interesse an ihren Belangen und ihrer Sichtweise, mit Aufmerksamkeit und, wie dies einige betonten, mit Respekt.

Interessant war, dass die jungen Menschen erstmals in der siebten Erhebungswelle Interesse an der Gesamtkonzeption der Studie erkennen ließen und dass es für sie bedeutsam war, auf diese Weise auf ihre eigene Entwicklung von der Kindheit bis zum jungen Erwachsenenleben zurückzublicken. So betonten einige der jungen Erwachsenen mehrfach, dass schon der Rückblick auf die Zeit zwischen den Erhebungswellen zu Beginn eines jeden Interviews ein besonderes Erlebnis für sie gewesen sei. Sie erlebten sich auf diese Weise selbst als die Experten und Expertinnen ihres Alltags und, darin integriert, ihres Mediengebrauchs; der Ansatz, sie von der ersten Erhebungswelle an als solche wahrzunehmen und ernst zu nehmen, erwies sich auch mit Blick darauf als ein guter Forschungsweg. Dies ermöglicht dem Forschungsteam nun, die Panel-Langzeitstudie auf Stärken und Schwächen hin kritisch zu beleuchten und die Rückmeldungen und Einschätzungen der jungen Erwachsenen und ihrer Eltern als Potenzial für weitere Forschungsvorhaben zu nutzen.

Eine Längsschnittstudie über insgesamt 15 Jahre fortzuführen, dies lässt sich abschließend feststellen, bedeutet die Bereitschaft, sich stets aufs Neue um möglichst adäquate Lösungsstrategien zur Weiterbearbeitung des Forschungsgegenstands im Sinne der zentralen Forschungsfrage(n) zu bemühen; jede neue Erhebungs-, mithin auch Auswertungsphase ist eine methodische Gratwanderung zwischen Kontinuität und Wandel. Außerdem gilt es, im Rahmen einer derartig langen Forschungsarbeit stets auf Neue und dies mit Blick auf die Verantwortung den Panelangehörigen gegenüber ethische Fragen zu reflektieren. Sie stellt sich außerdem als eine Gratwanderung dar zwischen dem Erkenntnisinteresse der Forschenden auf der

einen Seite und der Notwendigkeit, auf der anderen Seite, sich stets bewusst zu machen, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, Einblicke in den Alltag von Menschen zu erhalten.⁴⁷ Eine Panel-Langzeitstudie erfordert es stets, sich der Verantwortung als Wissenschaftler und Wissenschaftlerin, sowohl dem Forschungsgegenstand als – vor allem – den Menschen in ihrem Alltag gegenüber, die diesen Forschungsgegenstand ausmachen, bewusst zu sein und sie konkret wahrzunehmen. Dies bedeutet, ihnen mit Sensibilität zu begegnen und alle Schritte sorgsam zu gehen; das heißt auch, dem eigenen Tun gegenüber kritisch zu bleiben und zu beherzigen, was vor Jahren Nico Fried in einem Leitartikel der *Süddeutschen Zeitung* mit Blick auf Politiker und Politikerinnen betonte, als er an die Worte erinnerte, die seinerzeit der Vater des deutschen Politikers Peter Struck seinem Sohn als Kind mit auf den Weg gegeben hatte: „Egal, was Du machst, und wenn Du nur den Hof fegst – mach‘ es ordentlich.“

47 Dies wurde auf eindrucksvolle Weise in den Äußerungen von Frau Weiss und Frau Hirtner deutlich. So gab Frau Weiss zu bedenken, dass man, wenn man sich dazu bereiterklärt habe, an einer solchen Studie teilzunehmen, auch die Wahrheit sagen und nichts beschönigen sollte. Frau Hirtner befand sich während der siebten Erhebungswelle in einer schweren gesundheitlichen und auch finanziellen Krise, über die zu sprechen sie während des Interviews mehrfach zum Weinen brachte. Dennoch schilderte sie ihre Situation: „Na, es schaut scheiße aus!“ Und fügte an: „Ja sicher, warum soll i di anlügen? Es ist ja die Wahrheit.“